

Aus der Gesch. des Schwabenkrieges



J. M. Neuberger del.

J. H. W. Scholz scul.

Der Jugend und Wissenschaft liebenden Jugend gewidmet
von der Stadt-Bibliothek auf das Neujahr 1816.

Joh. Jak. Scholz



Er ist noch nicht von uns geschieden, der ehrwürdige Greis, ist Zürichs ältester Bürger, der vierzig Jahre lang an diesem Tage die Jugend und auch das reifere Alter mit anziehenden und lehrrreichen vaterländischen Geschichten unterhielt. Und wen würden die Leser dieser Neujahrblätter auch heute noch lieber sprechen hören, als ihn, der in der ganzen Geschichte der Schweiz zu Hause ist, und dessen Geiste z. B. unsre Vaterstadt Zürich, wie sie vor einer Reihe vor Jahrhunderten war, im Verlaufe der Zeit sich veränderte, und allmählig zu dem wurde, was sie ist vor unsern Augen ist, so deutlich vorschwebt, daß er angeben kann, wie es in jedem Zeitraume darin aussah, was für ein Geist darin herrschte, was für verdiente Männer darin walteten, an was für Hindernissen ihrer Wirksamkeit sich ihre Kräfte übten, was sie Gutes zu Stande brachten und was sie, weil es ihnen zu schwer war, einer dafür empfänglicheren Folgezeit überlassen mußten? Allein wer durfte in den Hochbetagten, der in diesem Jahre in das neunzigste Jahr seines Erdenlebens treten wird, dringen, auch dieß Blatt noch zu schreiben, wenn er sich zurückzuziehen wünschte? Doch erstaune, der du dieß liesest, darüber, daß dieser Greis, der ein Alter erreicht hat, bis zu welchem nur äußerst Wenigen vergönnt ist vorzurücken, noch ist an den Zürcherischen Jahrbüchern des fünfzehnten Jahrhunderts arbeitet! Mit durch Geistesihätigkeit fristete er sich, so weit es von ihm abhing, sein irdisches Leben so lange, und erheitert sich sein höheres Alter, indem er die wissenschaftlichen Studien, die er seit seiner Jugend pflegte, noch bis auf diese Stunde fortsetzt, und an die ältern Kenntnisse immer noch neue sich anschließen läßt. Wen erfreute es nicht, wann er noch in dem leztverflossenen Sommer ihn auf den öffentlichen Spaziergängen mit raschem Schritt und festem Dritte wandeln sah? „Sey auch du gesegnet auf allen deinen Pfaden, verdienter, hochachtungswürdiger Mann, so wie du, scheidend in dem vorjährigen Neujahrblatte, dem Jünglinge, der durch frühen Fleiß sich zum Dienste des Vaterlandes tüchtig zu machen strebt, und, so viel an ihm liegt, den wohlhergebrachten Ruhm

seiner Vaterstadt in Wissenschaft, Kunst und Tugend weiter fortzupflanzen sich anstrengt, segnend zuriefft: „Sey gesegnet auf allen deinen Pfaden“!

Was ihr auf dem Kupferstiche des dießjährigen Neujahrblattes abgebildet sehet, stellt einen Auftritt aus der Geschichte des Schwabenkrieges *) vor. In Ansehung dieser Geschichte sey die wirklich lehrbegierige reifere Jugend auf die vorzreffliche Schilderung verwiesen, die ein gründlicher Geschichtschreiber in dem Januarhefte des Schweizerischen Museums von 1787. **) mit kunstgeübter Hand davon entworfen hat; sie ist eines tiefern Studiums werth, und der Jüngling, der sich dem Dienste der Muse der Geschichte widmen will, lerne daran, wie viele Kenntnisse er erst sammeln, ordnen, und beurtheilen lernen muß, ehe er es sich zutrauen darf, sieben bis acht Bogen von solchem Gehalte schreiben zu können. Dieser kurze aber nach dem Maassstabe der damaligen Zeit blutige Krieg, „in welchem innerhalb acht Monate über zwanzigtausend streitbare Männer erschlagen, bey zweytausend theils offene, theils feste Derter abgebrannt wurden, und das Land auf dreyßig deutsche Meilen verheert ward, und den die Welschen Geschichtschreiber, weil sie sich in solche Wirkungen der Waffen noch nicht finden konnten, den großen Krieg nannten“, fiel in das Jahr tausend vierhundert neun und ueunzig, und ward von den Schwäbischen Bundesgenossen auf der einen — von den Eidsgenossen und den mit ihnen verbündeten Graubündnern auf der andern Seite mit großer Erbitterung geführt. Unter denjenigen Eidsgenossen, welche damals unter die Waffen gerufen wurden, befand sich auch der Kunstmeister Ulrich zur Rinden von Zürich, der in dem Kupferstiche mit dem Schwerdte in der einen — mit dem Spieße in der andern Hand aus dem Gezelte tritt, und der Hauptmann Erni (Arnold) von Winkelried aus dem Canton Unterwalden nid dem Wald, den ihr daran erkennt, daß er ein muthiges Pferd dem Zürcher entgegenzuführen scheint. Diese beyden Männer hatten in offener Feindschaft mit einander gelebt. Was sie entzweyte, ist unbekannt; vielleicht waren es ungleiche

*) Unlängst gedachte desselben auch Herr Dekan Sigler, Pfarrer zu Attinghusen, in der Gelegenheitsrede, die er bey der fünfhundertjährigen Erinnerungsfeyer der Morgartnerschlacht in der Kirche zu Schwyz hielt, und die zu Einsiedeln bey Benziger und Eberle erschien.

**) Das Schweizerische Museum, welches in den Jahren 1785—1796. zu Zürich bey Drell, Fußli und Comp. erschien, enthält überhaupt einen Reichthum an unterrichtenden und anziehenden Aufsätzen, und kein Schweizer, der auf Geistesbildung Anspruch macht, sollte es ungelesen lassen können. Der Verf. dieses Aufsatzes hat es schon mehrere Male von Anfang bis zu Ende gelesen, und jedesmal mit neuem Nutzen und Vergnügen.

Ansichten von Gegenständen, die beyden wichtig waren, und wobon jeder die des andern für gemeinschädlich, ja für grundverderblich hielt; vielleicht waren es Privatbeleidigungen, die in das Blut gingen, und worüber sich kein Theil bedeuten ließ, weil jeder sein innerstes Gefühl von Recht und Unrecht zu kränken glaubte, wenn er das Betragen des andern minder strenge beurtheilte, und sich geneigt zeigte, dem andern zu verzeihen. Die kräftigen Naturen unserer Altvordern gehörten nicht zu dem gemeinen, charakterlosen, schlaffen Pack, das sich leicht schlägt und leicht verträgt; sie fühlten stark in Liebe und Haß; man wußte, woran man mit ihnen war; ehrlich in Freundschaft und in Feindschaft, brünstig das Geliebte umfangend, unversöhnlich das Gehaßte abstoßend, wußten sie nichts von jener Falschheit, von jenem heimtückischen, hinterlistigen Wesen gewisser den Ziegerkazen ähnlichen Menschen aus späterer Zeit, gegen die man gerade dann, wann sie mit der ausgesuchtesten Holdseligkeit schmeicheln wollen, am allermeisten nöthig hat auf seiner Hut zu seyn, und die, indem sie voll Verlangen die Arme nach uns auszustrecken scheinen, um uns an ihr Herz zu drücken, im Stande wären, gerade dann uns den Dolch in den Busen zu stoßen und darin umzuwenden. Kam es zwischen den damaligen Schweizern zu Mißverständnissen, so zogen sie die erklärte Feindschaft einem versteckten Grolle vor; und wer von uns wird nicht lieber, wenn er ja Feinde haben soll, sich eher einen erklärten Feind wünschen und denselben mehr achten als das Gezückte falscher Freunde, die freundlich thun und heimlich alles aufbieten, um uns die Ehre abzuschneiden, zu beeinträchtigen und das Leben zu verbittern?

Diesen beyden Männern stellten nun die Hauptleute vor, sie müßten während des Krieges Frieden mit einander halten, und ihre wechselseitige Feindschaft bey Seite setzen; sie wären beyde Söhne desselben Vaterlandes, und ihr Zwiespalt käme ißt nicht in Betrachtung bey dem Kampfe um Güter, die dem ganzen gemeinen Wesen theuer wären. Auch ward dieß von beyden als wahr anerkannt, und beyde gelobten, ihre Kräfte zusammenzusetzen für diejenige Sache, welcher sie ihren Zwist unterordneten. Sie erkannten also noch etwas Höheres an, als das, was sie mit einander entzweyete; dieß Höhere war die Sache des Vaterlandes; vor dem Rufe des Vaterlandes, glaubten sie, müßten alle andern Ansprüche verstummen. Wegen dieser Gesinnung nennt sie der Geschichtschreiber, Josias Simler, redliche Männer, und was geht über das Zeugniß, daß man ein redlicher Mensch sey; oder was ist ein Mensch, dem man Redlichkeit absprechen — dem man Falschheit, Zweydeutigkeit der Gesinnung zuschreiben muß, möchte er auch mit noch so viel Talenten begabet, mit noch so vielen Kenntnissen ausgerüstet seyn? Ein schlechter Mensch ist er, verworfen von Gott und von allen biedern Menschen.

Auch theilten sie redlich während des Feldzugs mit einander nicht nur das weiße Kreuz auf rothem Grunde, das noch in dem vorigen Jahre das unterscheidende Zeichen der Schweizer war, die das Vaterland durch die hohe Tagsatzung unter die Fahnen rief, sondern auch jede Gefahr am Tage des Kampfs, wo es Sieg oder Tod galt. Jede Stimme der Leidenschaft schwieg vor dem Ehrfurcht gebietenden Namen des Vaterlandes; Ein Wille, für dasselbe zu streiten, und, wenn es seyn mußte, zu sterben, befehlte die Tapfern.

Einst, als sie, um dem Feinde Abbruch zu thun, auf Deute ausgezogen waren — die ehrliche Geschichte verhehlt es nicht, daß Deute gemacht werden sollte, beschönigt nicht durch glänzende Worte die Absicht des Auszugs — kam Erni von Winkelried ins Gedränge; von allen Seiten sah er sich von feindlichen Kriegern umgeben, und er schien, ungeachtet er sich wie ein Löwe wehrte und sein Leben theuer zu verkaufen drohte, der Menge seiner Gegner unterliegen zu müssen. Da sah Ulrich zur Rinden, in welcher Noth sein Mit Eidsgenosse war, mit welchem er vor dem Kriege in offenbarer Feindschaft gelebt hatte, besann sich nicht lange, ging nicht mit Fleisch und Blut zu Rathe, eilte ihm mit seinen Gefellen zu Hülfe, und rettete den Gedrängten. So fühlen, so handeln Heldenseelen! Der Mann thut, was kein Männlein kann. Solches Edelmuths ist der in Habsucht versunkene, in dem Schmutz der thierischen Wollust untergegangene, das Niederträchtige ertragende und mit demselben sich leicht befreundende Mensch nicht fähig; nur Geister höherer Ordnung setzen das irdische Leben daran, um den Feind, über den man sie oft entrüstet gesehen hatte, und den sie jetzt in Gefahr erblicken, dem sonst gewissen Tode zu entreißen.

Jetzt wird es Abend, und die einbrechende Nacht macht dem Handgemenge ein Ende; von beyden Seiten begiebt man sich in das Lager, um von der Arbeit des Tages auszuruhen und Kräfte zu neuem Kampfe zu sammeln. Unter den Eidsgenossen hielten die Krieger der einzelnen Cantone zusammen, und die Zürcher zum Beyspiele hatten ihre besondern Gezelte. Dort sucht der Gerettete, gerührt von der Großmuth seines Retters, den Tapfern auf, der nach vollbrachter That, als hätte er nichts Besonderes gethan, sich in sein Gezelt zurückgezogen hatte, und fragt laut nach Ulrich zur Rinden. Nun war der beyden Männer bisherige Feindschaft auch in dem Lager allgemein kundbar, und jeder Waffenbruder wußte, daß sie sich ihre Rechte auf einander in voller Kraft vorbehalten und nur jetzt mit einander Frieden zu halten versprochen hatten. Bestürzung verbreitet sich also, als Winkelried mit zur Rinden, und nur mit ihm, zu sprechen verlangt. Man wußte also nicht einmal in den Gezelten der Zürcher allgemein, was vorgefallen war.

7

Der wahrhaft edle Mann ist nicht ruhmredig; was er Schönes und Würdiges gethan hat, das findet er nur in der Ordnung; zufrieden mit dem Bewußtseyn, das Rechte, das ihm Geziemende gethan zu haben, bedarf er nicht des lauten Lobes der andern, unter denen er lebt. Zur Kinden hatte den andern, die bey jener Gefahr nicht gewesen waren, noch gar keine Kunde von dem Vorgefallenen gegeben; von diesen ward also Winkelried erinnert, daß ihm und dem andern Friede geboten wäre, und gebeten, keine Unruhe in dem Lager zu machen. Wir sehen in der bildlichen Darstellung, wie einer der Zürcher dem Winkelried ernstliche Vorstellungen macht, und die Bestürzung der im Lager sich befindenden Krieger zeigt sich auch in der Störung des Würfelspiels, womit einige sich unterhalten hatten; in der Verwirrung, die durch die unerwartete und unerwünschte Erscheinung des Unterwaldners, und durch sein lautes Rufen nach Ulrich zur Kinden, als durch eine vermeynte Herausforderung des Feindes, im dem Lager entstanden war, stößt einer der Spieler die Trommel, worauf man gewürfelt hatte, mit den Würfeln und den Pfennigen um, die darauf lagen, und Ulrich zur Kinden wird durch das Getümmel selbst genöthigt hervorzutreten, und bewaffnet, nicht nur mit Helm, Schwerdt und Spieß, sondern noch mehr mit seiner tapfern Großthat, dem Feinde, den er nach solchem an ihm bewiesenen Edelmuth für wahnsinnig halten mußte, wenn er sich einer Herausforderung seines Befreyers erkühnte, edeln Stolzes entgegen zu gehen. Doch alles war Mißverständnis; Winkelried erklärt sich, er komme nicht in feindlicher Absicht, sondern als gerührter, beschämter, durch Großmuth überwundener Feind; er erzählt, wie es ihm gegangen sey, und daß er sein Leben dem Ulrich zur Kinden verdanke, und indem er alle beruhigt und erheitert, führt er einen schönen Hengst vor, den er denselben Tag erbeutet hatte, und bietet ihn seinem Befreyer zum Zeichen seiner Dankbarkeit und zur Versöhnung der Feindschaft an.

„Von demselbigen Tage an, sagt der Geschichtschreiber, wurden die beyden Männer gute Freunde, und sind es auch steif geblieben bis an ihr Ende.“

So führt die versöhnende Zeit, oder, wie wir lieber sagen, die versöhnende Vorsehung Umstände, Vorfälle, Ereignisse herbey, die eine Wiedervereinigung edlerer Menschen, welche gegen einander gespannt und erbittert sind, und die weder freundliches noch ernstliches Zureden einander scheint näher bringen zu können, oft unerwartet vorbereiten, anbahnen, möglich machen. Alle Fehde hat dann ein Ende; die sich verkannt hatten, und nie hätten einander verkennen sollen, erkennen sich einander wieder, erblicken einander in einem sie verklärenden Lichte; auf Einmal fallen wie Schuppen von den Augen; verjährte Vorurtheile verschwinden; das Schuldens-

buch wird vernichtet; man mag von dem alten Zwiste nichts mehr hören, nicht mehr untersuchen, wie er entstanden sey, nicht mehr gegen einander abrechnen. Das Alte ist vergangen; siehe, alles ist neu geworden.

Dies Wort gelte euch, ihr edlern von den vielen einander anfeindenden Parteyen in unserm gemeinschaftlichen Vaterlande. Wollt ihr immer eine feindselige Stellung gegen einander behalten? Soll nichts euch einander versöhnen? Wollt ihr einander nichts verzeihen, nichts übersehen, keine Schuld auslöschen, kein Unrecht als nicht zugefügt betrachten? Wollt ihr der frühern Unbill — zugegeben, daß es Unbill sey, was ist nicht untersucht werden soll — ewig gedenken? Wollt ihr ewig zürnen, nachtragen, hassen? Wohlan! So stellet wenigstens im Dienste des Vaterlandes und der Kirche, als gemeinschaftliche Beförderer eines gemeinnützigen edeln Zweckes und Werkes, euere Feindschaft gegen einander ein, und einer stehe dem andern bey, der für diesen Zweck thätig ist, und lasse ihn nicht, wie es unter gemeinem Pöbelvolke Sitte seyn mag, in der Noth stecken, um einen doch nur vermeintlichen Ruhm auf dessen Noth zu gründen, sondern aus Liebe zu dem edlern Zwecke, an dessen Beförderung jedem Biedermanne gelegen seyn soll, sey er seines bedrängten Feindes, der vielleicht nicht einmal Feind, nur Gegner, ist, Vertheidiger, Verfechter, Unterstüzer, Retter, damit dieser des andern edles Gemüthe, den guten Grund seines Herzens erkenne, und durch Edelsinn gewonnen werde. Wahrlich, wenn Freude ist im Himmel über Einen seinen verkehrten Sinn ändernden Sünder, mehr als über neun und neunzig Gerechte, die dieser Sinnesänderung nicht bedürfen: so ist auch Freude im Himmel über Feinde, deren Haß sich in Liebe, deren Feindschaft sich in Freundschaft verwandelt, weil das Unglaublichgeachtete geschah, daß sie einander von bessern Seiten kennen lernten, als sie einander zutrauten — es ist Freude im Himmel über sie, mehr als über tausend andere, die solcher Versöhnung nicht bedürfen, weil sie sich nie über etwas entzweyten, nie mit einander haderten, nie einander anfeindeten.

Und nun überlassen wir dich, du Tugend und Wissenschaft liebende Jugend, deinem eignen weitem Nachdenken über diese Geschichte. —

